

DER STEPHANSFRIEDHOF UND DIE KATAKOMBEN

Der Stephansdom war schon seit seiner Gründung als passauische Pfarrkirche von einem Friedhof umgeben und seine Umgebung wirkte viel geschlossener als heute. Blieben zwar an der Nordseite das erzbischöfliche Palais und der Zwettlhof, an der Ostseite der Domherrenhof und das Deutschordenshaus und an der Südseite das Kurhaus, wenn auch nicht mehr als mittelalterliche Bauten erhalten, so wurden an der Südwest- und Westseite des Domes doch die gotische Maria-Magdalenen-Kapelle im Jahre 1781, die alte Domkantorei im Jahre 1803, das Kirchenschließer-, Barleier- und Mesnerhaus im Jahre 1792 abgetragen. Von dieser langgestreckten vor der Westfassade der Kirche gelagerten Häuserzeile führte zur alten Brandstätte ein von einem mächtigen die Straße überquerenden Bogen durchbrochenes gotisches Gebäude, das als „Heil-
t u m s t u h l“ zur Aufbewahrung der zahlreichen Reliquien und Kleinodien des Domschatzes diente und wahrscheinlich in den Jahren 1485—86 erbaut wurde. Es war nach einem Holzschnitte im Wiener Heiligtumbuch von 1502 mit dem am Dom so häufigen Baldachinstatuen geschmückt. Von den ziemlich eng aneinandergereihten Fenstern im ersten Stockwerke des im Jahre 1699 abgebrochenen Baues wurden am Sonntag nach Ostern die in meist sehr kostbare Behälter gefaßten Reliquien des Domes dem gläubigen Volke gezeigt (Abb. 16, 17).

Die letzte Veränderung der Domumgebung erfolgte am Ausgang des 19. Jahrhunderts, als nach dem Abbruch des Lazanskyschen Hauses an der Ecke der Kärntnerstraße der Neubau mit abgerundeter Ecke zurückgerückt und dadurch ein neuer Blick auf den Stephansturm vom Graben aus freigelegt

wurde, der den hochstrebenden Bau in seiner ganzen Größe und Schönheit zeigt.

Der Platz um den Dom war aber auch durch die im Jahre 1788 abgerissenen Torbauten von den einmündenden Straßen abgeschlossen, so durch das Schulertor gegen Nordosten, durch das Hütten- oder Magistertor gegen die Singerstraße, durch das Zienertor gegen Westen und durch das Mesnertor gegen die Rotenturmstraße zu. Von dieser anheimelnden Geschlossenheit der Alt-Wiener Plätze durch Torbauten, wie sie auf der genauen Vogelschau Jakob Hufnagels von 1609 noch zu sehen sind, können wir uns heute nur mehr in kleinen Landstädten Österreichs, die sich ihre Stadttore erhalten haben, wie beispielsweise in Stein, Krems oder Wels, eine gute Vorstellung machen.

Da der von Häusern umschlossene Friedhof nicht erweiterungsfähig war, so wurde ein Karner, wie er bei vielen Kirchen in Österreich noch heute erhalten ist, gebaut, der bei Exhumierungen alter Gräber im Guftraum die Totengebeine aufzunehmen hatte, während im Obergeschosse sich eine Kapelle befand. Die Grabungen, welche im Südchor jetzt veranstaltet wurden, haben mit einiger Sicherheit wahrscheinlich gemacht (S. 28), daß schon der romanische Bau einen gruftartigen Raum im Südwesten der Kirche, wo die meisten der erhaltenen Karner stehen, besaß, der allerdings, was seltener ist, an den Chor angebaut war. Den Zugang zum Guftraum müssen wir uns von außen, den zur darüberliegenden Kapelle wohl vom Kircheninnern aus vorstellen. In dieser Gegend müssen wir auch den ersten Karner von St. Stephan suchen, was eine Tauschurkunde der Wiener Bürgerschaft mit den Herren vom Deutschen Hause bestätigt, wonach diese am Ostertag des Jahres 1308 einen Keller bei dem alten Karner am Stephansfreithof überlassen. Es liegt die Annahme nahe, daß diese Grundtransaktion zu dem Zwecke stattfand, um Platz für den 1304 einsetzenden gotischen Vergrößerungsbau des

Die Form vnd gestalt des heylumbstuels.



Abb. 16. Der „Wiener Heiltumbstuhl“ nach dem Wiener Heiligtumbuche von 1502

Chores zu gewinnen, ähnlich wie damals zu diesem Zwecke nordöstlich der Kirche ein Haus vom Stifte Zwettl gekauft und niedergerissen wurde.

Den neuen Karner aber, der als Ersatz für den durch den Chorbau verdrängten damals gebaut wurde und der bis 1307 zurückverfolgt werden kann, müssen wir uns im Südwesten des Langhauses an Stelle der späteren Maria-Magdalenen-Kapelle denken. Diese war um die Mitte des 14. Jahrhunderts ein kleiner gotischer Bau, der später um- oder ausgebaut wurde. So zeigt die Hufnagelsche Ansicht einen zweigeschossigen Vorbau mit den von der Wiener Bauhütte so gerne angewendeten Baldachinstatuen zwischen den Spitzbogenfenstern.

Auf dem Friedhof stand links vor dem Südturm, wie auf dem Dalenschen Stich von 1645 (Abb. 91) zu sehen, eine gotische, heute an die Südwand der Eligiuskapelle (Abb. 1, 91) gestellte Lichtsäule, vor dem Domherrenhofe aber eine gotische Freikanzel, die Capristankanzel, weil von ihr aus Johannes von Capestrano (S. 16) im Jahre 1451 seine Kreuzzugspredigten gegen die Türken gehalten hatte. Am Anfang des 18. Jahrhunderts wurde die Kanzel an einen schrägen Strebepfeiler des nördlichen Chorschlusses gerückt und ein pompöser barocker Figurenaufbau nach einem Entwurf Franz von Roettiers durch Johann Rösler angefügt (Abb. 27). Der über einen malerisch auf dem Boden liegenden Türken triumphierende Franziskanerheilige mit der geschwungenen Kreuzesfahne zwischen türkischen Trophäen wird von einem in Wolken mit Engelsköpfen schwebenden Engel überragt, der den Namen Jesu im Strahlenkranz trägt. Das Denkmal wurde 1737 auf Kosten des Franziskanerordens wiederhergestellt.

Rechts von der Capistrankanzel führt durch einen kleinen, von einem Dreieckgiebel gekrönten, kapellenartigen Vorbau — laut Inschrift 1752 umgebaut (Abb. 27) —, in dem man am 6. Dezember 1741 die Leiche Mozarts einsetzte,

der Zugang zu den Katakomben, die ursprünglich aus Unterkellerungen des gotischen Chorbaues hervorgegangen,

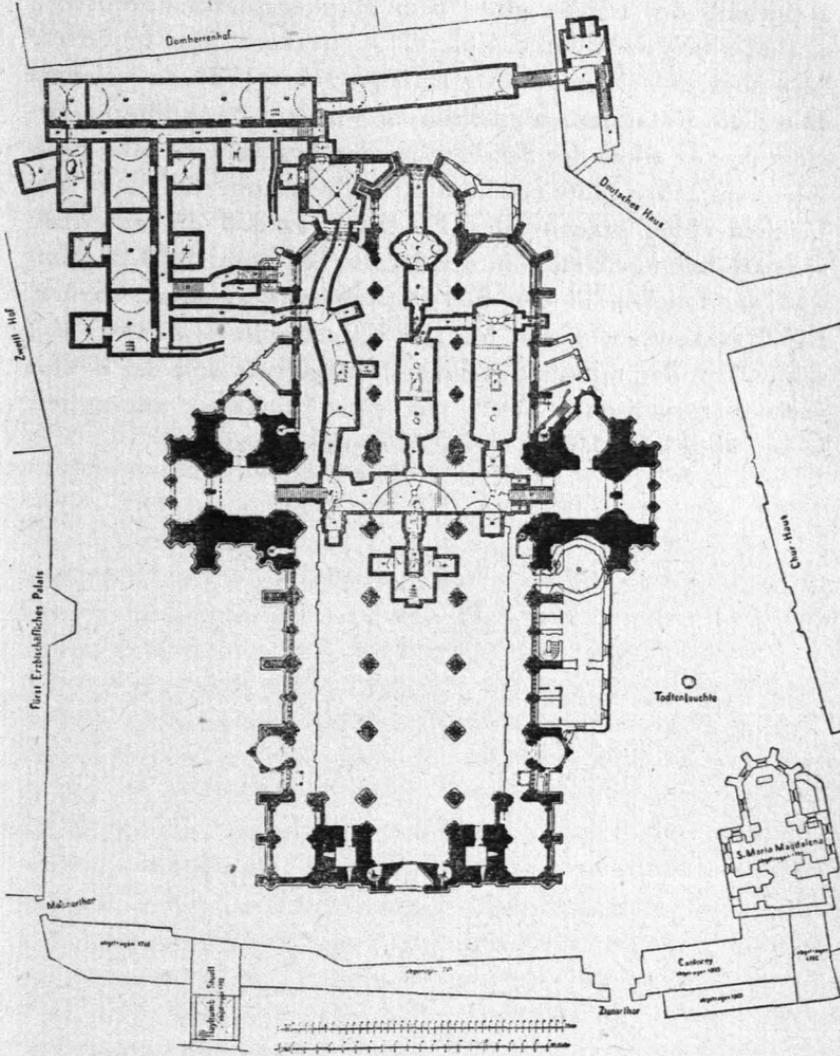


Abb. 17. Plan der alten Umgebung des Stephansdoms und der Katakomben

seit 1720 wie die Karner zur Beisetzung exhumierter Gebeine verwendet wurden. Als im Jahre 1735 der Friedhof aufgelassen worden war, baute man die Grufträume aus, die sich auch außerhalb der Kirche unter dem Stephansplatze nordöstlich und nördlich des Chores (Abb. 17) erstreckten. Man bestattete hier über zwölftausend Tote bis zum Jahre 1783, in welchem Jahre die Katakomben geschlossen wurden. Nach älteren Berichten, vor allem der Schilderung der Engländerin Mrs. Trollope vom Jahre 1836, machten die halbvermoderten Särgе und Leichen einen grauenvollen Eindruck, so daß die unterirdischen Gänge und Hallen in den Jahren 1872 und 1873 geräumt und die Leichen in den Seitenkammern vermauert wurden. Die Katakomben waren bis zur Katastrophe von 1945 einschließlich der mittelalterlichen Herzogsgruft und der ovalen mariatheresianischen Gruft vor dem Hochaltar zugänglich, bieten aber künstlerisch wenig Bemerkenswertes.